

DIE TOTE STADT von Erich Wolfgang Korngold am Grand Théâtre de Genève

WAHN IN ZELLULOID

Das Lautenlied der Marietta aus dem ersten Bild und das Tanzlied des Pierrot bleiben als Melodien im Gemüt kleben. Es sind jene zwei Hits des einstigen Wunderkindes Erich Wolfgang Korngolds, die aus seiner dritten Oper „Die Tote Stadt“ stammen und oft als einzelne Programmpunkte im Konzertprogramm zu finden sind. Korngold, der von Gustav Mahler, Alexander von Zemlinsky und Richard Strauss gefördert wurde, errang frühen Ruhm in den Zwanziger Jahren, musste aber wie so viele vor den Nazis flüchten. Seine Musik galt als entartet und erlebte erst in den Siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts eine Wiederentdeckung. In Amerika machte Korngold sich in Hollywood einen Namen und errang sogar 2 Oscars für seine Filmmusiken.

Seine Tote Stadt gleichzeitig am 4. Dezember 1920 in Köln und Hamburg mit überwältigendem Erfolg uraufgeführt, erlebte jetzt in Genf in der französisch sprechenden Schweiz ihre Erstaufführung.

Die Tote Stadt, dessen Libretto, verfasst von Korngolds Vater unter Pseudonym Paul Schott, auf die surreale Erzählung Georges Rodenbachs „Bruges la Morte“ zurückgreift; erzählt die Story von Paul, der den frühen Tod seiner Frau Marie nicht überwunden hat. In Visionen und versponnenen Tagträumen sehnt und wähnt er sie herbei. In jene künstliche Welt verirrt sich die Tänzerin Marietta, die Marie aufs Haar gleicht. Eine leichtlebige, gar frivole Person, die Paul zum Narren hält, ihn reizt und die von ihm in einer Anwendung von Wahn stranguliert wird. Pauls Frau Marie war Opernsängerin. Das Konzept der künstlichen Welten, die der Oper und des Films, zu verschränken, glückt in dieser Inszenierung. Für diese surreale Welten hat HANS DIETER SCHAAL drei ineinander geschachtelte Räume gebaut.

Links führen weissen Treppen in ein grosses Wohnzimmer, das mit Fotos von Marie übersät ist. Rechts hinten werden, wie in einem grossen Heimkino Maries Operauftritte vergangener Tage projiziert. Ab und zu öffnet sich ein dicker roter Samtvorhang und ein Kathedralenraum, der einer Kultstätte gleicht, wird sichtbar. Im Vordergrund surrt eine Kamera. Das weisse glitzernde Kleid Maries, das wie eine abgelegte Haut auf einem Ständer thront, lauert als Bedrohung. Kostüme, ANDREA SCHMITT-FUTTERER.

Korngolds Musik transportiert genau jene flirrende, die Täuschung liebende Künstlichkeit. Sie dringt nicht ins Herz. Sie verharrt im Ungefährten. Ist Nervenmusik, die ein glutvolles Herz nicht erreichen wird.

Pauls Sehnsucht verkommt zum Wahn. Dieser Wahn gebiert die Ungeheuer die Pauls Visionen bevölkern und nachts aus den Wänden kriechen. Nicolas BRIEGER dechiffriert meisterhaft Korngolds Nervenmusik und erfindet einen anderen Schluss als von Korngold vorgesehen. Er belässt Paul in seiner Welt. Der Aufforderung seines Freundes Frank, die Stadt zu verlassen, folgt Paul nur scheinbar. Brieger zeigt im letzten Bild der Oper Pauls Schicksal. Als er sich das Kleid Maries überstreift, wird klar, dass er im Irrenhaus lebt.

Herausragend war die klare, sinnliche Bühnenpräsenz von ANNA-KATHARINA

BEHNKE, die mit stimmlich schneidendem Timbre und glutvoller Lust eine überzeugende Marietta gab. HANNA SCHAER, Pauls Haushälterin, passte gut ins Gesamtgeschehen. Mit wohligem warmen Bariton gestaltete JOHANNES MARTIN KRÄNZLE den treuen Freund Frank. Leider brauchte FABRICE DALIS einige Zeit um die nötige Glaubwürdigkeit Pauls über die Rampe zu bringen. Pauls Wandlungen und Wahnvorstellungen wirken mehr gespielt als wahrhaft erlebt. Auch benötigt sein Tenor noch einige Reife, um dieser schweren Partie Leuchtkraft und Raum zu geben. Das subtil ausladend klingende Orchestre de la Suisse Romande bekräftigte das filmisch angelegte Grundkonzept. Musikalisch süffige sowie flirrend versponnene Nuancen Korngoldscher Klangsprache kamen unter der klugen Stabführung ARMIN JORDANs bestens zur Geltung. Das sonst verhaltene Genfer Publikum nahm die gelungene Interpretation der Toten Stadt mit grossem Beifall auf. Ein weiteres Stück auf dem Spielplan der Genfer Oper, die sich mittlerweile einen Ruf geschaffen hat, selten gespielte Opern auf den Spielplan zu setzen. Auch werden jährliche Uraufführungen zeitgenössischer, französischer Komponisten als Muss angesehen. Ein Opernhaus mit Weitblick, Engagement und Mut